

MANNdat-Faktensammlung

Täter Mann, Opfer Frau?

Mythen und Fakten zur häuslichen Gewalt

„Die ganze Debatte strotzt nur so von Vorurteilen. Was als Bestandteil autoritären Denkens angeprangert wird, wenn es gegenüber Farbigen, Behinderten, Arbeitslosen, religiösen Minderheiten, Homosexuellen in Erscheinung tritt, ist dann legitim, wenn es sich gegen Männer richtet. Regelmäßige Medienereignisse über vergewaltigte Mädchen sowie voll besetzte Frauenhäuser scheinen zu bestätigen, was inzwischen zum Grundtheorem einer fundamental-feministischen Politik geworden ist, die in Deutschland heute auch Regierungspolitik ist. Männer sollen sich wegen ihres Geschlechts gefälligst schämen.“

Joachim Bell: „Solange es nur einen Mann trifft...“ - Geschlechtergewalt: Mythen, Tabus und Ideologie

Wenn Medien und Politik sich der Gewalt im privaten Raum widmen, stehen Opfer und Täter meist von vorne herein fest: in heterosexuellen Beziehungen geht Gewalt demnach grundsätzlich vom Mann aus, denn Gewalttätigkeit ist ganz offensichtlich naturgegeben eine männliche Eigenschaft. Opfer sind folglich in den meisten Fällen die Frauen. Körperlich unterlegen, wehrlos, hilflos. Weil dem so ist, müssen Frauenhäuser her, in denen geprügelte Frauen Schutz vor ihren Peinigern finden.

Diese Forderung war von Anfang an ein zentrales Anliegen der modernen Frauenbewegung, als diese sich in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts formierte. Politik und Medien wurden für das Thema häusliche Gewalt gegen Frauen sensibilisiert, 1976 wurde in Berlin das erste deutsche Frauenhaus gegründet; inzwischen gibt es davon fast 400.

Es scheint also offenkundig so zu sein, dass Männern häufiger die Hand ausrutscht als Frauen. Und somit reichen die vielen Frauenhäuser längst nicht aus. Seit 1. Januar 2002 gilt in der Bundesrepublik das „Gewaltschutzgesetz“, das es der Polizei vor Ort ermöglicht, den gewalttätig Gewordenen für gewisse Zeit aus der gemeinsamen Wohnung zu verweisen. In ihren Verlautbarungen und Statistiken zu diesem Gesetz lassen Politiker und Polizeibehörden keinen Zweifel daran aufkommen, dass das Gesetz vor allem zum Schutz von Frauen (und Kindern) dient und dass demnach in aller Regel Männer der Wohnung verwiesen werden. Alles klar also? Wozu dann noch diskutieren?

Frauen schlagen so häufig zu wie Männer

Weil nach allem, was eine Vielzahl von wissenschaftlichen Studien zu diesem Thema aussagt, das gängige Bild von der weitgehend alleinigen männlichen Täterschaft im Bereich heterosexueller Beziehungen nicht der Wirklichkeit entspricht. Frauen schlagen ihre Männer **mindestens** genauso häufig wie Männer ihre Frauen: Das belegen insgesamt 246 wissenschaftliche Forschungsberichte (187 empirische Studien und 59 vergleichende Analysen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften mit über 240.000 untersuchten Personen; Stand: September 2008). Länderübergreifend zeigen diese Untersuchungen auf, dass in Beziehungen die Gewalt entweder überwiegend von Frauen oder zu gleichen Teilen von beiden Partnern ausging.

Die Studien stimmen in ihren Erkenntnissen derart deutlich überein, dass in der Fachwelt nicht mehr der geringste Zweifel existiert: Häusliche Gewalt hat kein bestimmtes Geschlecht. Eine kommentierte, regel-

mäßig aktualisierte Bibliographie sämtlicher dieser Forschungsberichte, Studien und Analysen findet sich auf der Internetseite <http://www.csulb.edu/~mfiebert/assault.htm>.

Ähnliche Erkenntnisse liegen auch für Deutschland vor. Eine Studie des kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) kam schon 1992 zu dem Ergebnis, dass 1991 in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt ca. 1,59 Mio. Frauen im Alter zwischen 20 und 59 Jahren mindestens einmal Opfer physischer Gewalt in engen sozialen Beziehungen wurden. Für Männer beträgt die entsprechende Anzahl 1,49 Millionen. 246.000 Frauen und 214.000 Männer dieser Altersgruppe waren im Untersuchungszeitraum von schwerer häuslicher Gewalt betroffen.

Das Bundesfamilienministerium veröffentlichte 2004 eine Pilotstudie „Gewalt gegen Männer“, in der u.a. auf Gewalt in Lebensgemeinschaften eingegangen wird (<http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte.did=20558.html>). Dort heißt es unter anderem: „Jedem vierten der befragten rund 200 Männer widerfuhr einmal oder mehrmals mindestens ein Akt körperlicher Gewalt durch die aktuelle oder letzte Partnerin, wobei hier auch leichtere Akte enthalten sind, bei denen nicht eindeutig von Gewalt zu sprechen ist. (...) Ungefähr fünf Prozent der Befragten haben im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt mindestens einmal eine Verletzung davongetragen. Der gleiche Anteil von Männern hat bei einer oder mehreren dieser Situationen schon einmal Angst gehabt, ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden.“

2005 räumte das Bundesfamilienministerium denn auch ein: „Von körperlicher Gewalt in heterosexuellen Partnerschaften scheinen Männer zunächst - rein quantitativ - in annähernd gleichem Ausmaß wie Frauen betroffen zu sein. Werden aber der Schweregrad, die Bedrohlichkeit und die Häufigkeit erlebter Gewaltsituationen einbezogen, dann zeigt sich, dass Frauen häufiger von schwerer und in hoher Frequenz auftretender Gewalt in Partnerschaften betroffen sind.“

(<http://www.bmfsfj.de/Publikationen/genderreport/10-gewalthandlungen-und-gewaltbetroffenheit-von-frauen-und-maennern.html>) Die genannten Unterschiede in Schweregrad, Bedrohlichkeit und Häufigkeit von Gewalt sind in der Forschung indes umstritten. Der US-amerikanische Forscher Murray Straus fand bereits 1980 heraus, dass Frauen ihre geringere körperliche Stärke durch den Einsatz von Gewaltmitteln ausgleichen, „die gefährlich sind oder auf Distanz einsetzbar sind.“

Die Ergebnisse aus einer Übersicht von Studien zu schwerer Gewalt verdeutlichen, „dass von 23 Studien, die hierzu Angaben machen, der Großteil diese ‚Equalizerthese‘ zu bestätigen scheint. Frauen benutzen bei Gewalthandlungen zwischen Intimpartnern häufiger Waffen als Männer.“ 57,5 Prozent aller Gewalttaten unter Waffeneinfluss werden demnach von Frauen ausgeübt, Männer sind sogar zu 65,5 Prozent Opfer dieser Taten (zitiert nach: Bastian Schwithal, *Weibliche Gewalt in Partnerschaften*, Dissertation 2004, S. 136).

„Blinde Flecken“ in der Wahrnehmung

Ungefähr jeder vierte damals befragte Mann berichtet also über Gewalthandlungen seiner Partnerin. Das ist in etwa die gleiche Größenordnung wie bei Frauen. Denn laut der Studie „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland – eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland“ vom Bundes-Frauenministerium aus dem Jahr 2007

(<http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen/Publikationen.did=20530.html>) wurde mindestens jede vierte Frau in Deutschland zwischen 16 und 85 Jahren im Laufe ihrer Partnerschaft von ihrem Mann geschlagen oder musste sexuelle Übergriffe über sich ergehen lassen. Bei den älteren Frauen sind in diese Statistik natürlich auch die besonderen Gewalterfahrungen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit mit eingeflossen. In einem späteren Abschnitt heißt es dann: „Es handelt sich allerdings um ein breites Spektrum unterschiedlich schwerwiegender Gewalthandlungen, die innerhalb der Partnerschaften verschieden ausgeprägt und kontextuell eingebettet waren.“ Demnach treten auch hier, wie bei den Männern, sowohl leichtere als auch schwerere Formen von Gewalt auf, wobei auch verbale Bedrohungen und „wütendes Wegschubsen“ als häusliche Gewalt gezählt wurden (<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/gewalt-paarbeziehung-langfassung.property=pdf,bereich=bmfsfj,rwb=true.pdf>).

Angesichts dieser deutlichen Parallelen muss es verwundern, dass die Gefährdung von Frauen durch Männergewalt so überaus häufig thematisiert wird, während die in vergleichbarem Umfang vorkommende Gewalt von Frauen an Männern offensichtlich einem gesellschaftlichen Schweigegelübde unterliegt. Die

Verfasser des Buches „Gewalt gegen Männer“ (erschieden 2007 im Verlag Barbara Budrich) merken hierzu an: „Auch wenn die Partnergewalt gegen Frauen insgesamt häufiger und folgenreicher ist (beziehungsweise sein sollte), so sind die Opferzahlen bei Männern doch eindeutig zu hoch, um sie zu ignorieren. Wenn beispielsweise auf vier misshandelte oder geschlagene Frauen ‚nur‘ ein misshandelter oder geschlagener Mann kommen würde, so ergibt dies immer noch eine erschreckend große Zahl von Männern, für die es bisher so gut wie keine Hilfsangebote gibt.“

Es ist der Frauenbewegung ohne Zweifel gelungen, die Diskussion über häusliche Gewalt auf die Perspektive „der Mann ist grundsätzlich Täter, die Frau Opfer“ zu verengen. Dabei geraten auch schon einmal die Maßstäbe durcheinander. So haben geprügelte Frauen inzwischen sogar einen eigenen Gedenktag. 1999 eingeführt von der Vollversammlung der Vereinten Nationen, wird der 25. November landauf, landab als „Tag gegen Gewalt an Frauen“ begangen. Historischer Hintergrund ist die Verschleppung und Ermordung von drei(!) Frauen (und ihrer Ehemänner, was indes verschwiegen wird) in der Dominikanischen Republik durch Soldaten des damaligen Diktators Trujillo, da sie sich gegen das Regime zur Wehr gesetzt hatten. Zweifellos eine menschliche Tragödie, allerdings völlig ohne Bezug zur häuslichen Gewalt und auch keine Gewalt gegen Frauen im eigentlichen Sinne, sondern Gewalt gegen Andersdenkende. Doch wieviele Männer während dieser Diktatur ums Leben kamen, erfährt man nicht. Auch der Umstand, dass Jungen und Männer in kriegerischen Konflikten, während Diktaturen und politischen Unruhen weit häufiger ihr Leben lassen müssen als Frauen, hat die UN bislang nicht dazu bewogen, einen Gedenktag gegen Gewalt an Männer einzuführen. Anbieten würde sich hier beispielsweise der 7. Juli. An diesem Tag im Jahr 1995 wurden rund 8.000 Jungen und Männer in Srebrenica von serbischen Soldaten allein auf Grund ihres Geschlechtes gefoltert und hingerichtet, während Frauen und Mädchen zwar die Stadt verlassen mussten, aber wenigstens am Leben blieben.

Die Wahrheit hat es schwer

In der Öffentlichkeit sind solche Einwände, Bedenken und Fakten, die sich gegen den „Gewalt an Frauen“-Hype stellen, nur selten zu lesen. Politik, Medien, Polizei, Justiz und Wohlfahrtsverbände verbreiten mehr oder weniger einheitlich die feministische Sicht der Dinge. So verwundert es nicht, dass diese von der Mehrheit der Bevölkerung ungefragt übernommen wird. Das Erstaunen derjenigen, die erfahren, wie es sich wirklich verhält, ist daher oft groß.

Die Situation männlicher Opfer häuslicher Gewalt ist mit derjenigen der Frauen Ende der 60er-, Anfang der 70er-Jahre vergleichbar. Auch sie stießen seinerzeit auf Unglauben, Ignoranz und öffentliches Desinteresse. So wie das Schicksal verprügelter Frauen seinerzeit im Mittelpunkt der Aktivitäten der Frauenbewegung stand, so kämpft die Männerbewegung heute darum, dass häusliche Gewalt gegen Männer kein Tabuthema bleibt, sondern verstärkt in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird.

Im Internet finden sich mittlerweile viele Seiten, auf denen über Gewalt gegen Männer im privaten Umfeld informiert wird und auf denen Ehrenamtliche ihre Hilfe anbieten. Auch Presse, Rundfunk und Fernsehen berichten inzwischen gelegentlich über Hintergründe und Einzelfälle. Nur die Politik ist, wie allgemein bei Männerthemen, noch nicht so weit. Häusliche Gewalt wird auf Internetseiten, in Pressemitteilungen und Broschüren wie eh und je als Phänomen männlicher Täter und weiblicher Opfer dargestellt. Bis zu dem Tag, wo männliche Betroffene dieselbe Unterstützung erhalten wie weibliche, scheint es noch ein weiter Weg zu sein. Langfristig wird sich dies sicherlich ändern, da der Bewusstseinswandel irgendwann auch vor den politisch Handelnden nicht halt machen wird. Wünschenswert wäre es, wenn beim einzelnen Opfer privater Gewalt dereinst nicht mehr dessen Geschlecht im Vordergrund stünde, sondern sein persönliches Schicksal und sein Bedürfnis nach Hilfe. Bis dahin ist noch viel zu tun.

Manipulationen, Halbwahrheiten, Verdrehungen: Die gängigsten Irrtümer über häusliche Gewalt und deren Widerlegung

Wer sich eingehend mit der Berichterstattung über häusliche Gewalt gegen Frauen beschäftigt, wird dabei immer wieder auf bestimmte Aussagen, Thesen und statistische Daten stoßen, die dazu dienen sollen, das Problem und seine Ausmaße zu beziffern und zu veranschaulichen.

Mit einigen dieser Darlegungen möchten wir uns in den folgenden Abschnitten näher beschäftigen, um deutlich zu machen, dass es sich bei ihnen größtenteils um manipulative Falschaussagen, Halbwahrheiten, Tatsachenverdrehungen und kreative Auslegungen von Statistiken handelt.

Klicken Sie einfach auf einen der Punkte in der folgenden Aufstellung, um zu der Behauptung und deren Widerlegung bzw. Kommentierung zu gelangen.

- [„Gewalt gegen Frauen ist ein Tabuthema“](#)
- [„Nur 5-10 Prozent der Opfer sind Männer“](#)
- [„Jede dritte Frau wird Opfer häuslicher Gewalt“](#)
- [„Gewalt ist eine der häufigsten Todesursachen von Frauen“](#)
- [„Häusliche Gewalt ist die häufigste Verletzungsursache von Frauen“](#)
- [„Häusliche Gewalt kommt in allen sozialen Schichten vor“](#)
- [„Wer als Kind Gewalt erlebt hat, übt später häufig selber Gewalt aus“](#)
- [„Jährlich flüchten 40.000 Frauen in Deutschland in Frauenhäuser“](#)
- [„Das Gewaltschutzgesetz schützt Frauen vor gewalttätigen Partnern“](#)
- [„Für gewalttätige Männer werden Trainingskurse angeboten“](#)
- [„Männer wenden Gewalt an, um Macht über die Frauen auszuüben“](#)

[Weiterführende Informationen und Hilfsangebote](#)

„Gewalt gegen Frauen ist ein Tabuthema“

Gewalt gegen Frauen war Anfang der 70er-Jahre ein echtes Tabuthema, als die Feministinnen noch hart darum kämpfen mussten, mit ihrem Engagement für geprügelte Frauen in der Öffentlichkeit ernst- und wahrgenommen zu werden. Inzwischen hat sich das grundlegend geändert: Über Gewalt gegen Frauen wird nicht nur häufig in den Medien berichtet, sie ist auch fester Bestandteil der vielfältigen frauenpolitischen Initiativen in Bund, Ländern und Gemeinden. Inzwischen ein seltsames „Tabuthema“!

Wenn es überhaupt etwas gibt, das diesen Begriff tatsächlich verdient hätte, dann wäre es häusliche Gewalt, die von Frauen ausgeht. Sie wird nämlich derart konsequent verschwiegen, verharmlost und gerechtfertigt, dass man hier zweifellos von einem echten Tabu reden kann. Dies gilt nicht nur für den hohen Anteil weiblicher Gewalt bei Partnerschafts-Streitigkeiten, der – durch eine Vielzahl kriminologischer und soziologischer Fallstudien belegt – in Ausmaß und Schwere in etwa demjenigen der Männer entspricht. Kaum bekannt sind beispielsweise auch die folgenden Fakten, die die Aussage „Gewalt ist männlich“ zudem eindrucksvoll widerlegen:

- Laut Kriminalstatistik 2007 des BKA entfallen alleine im sogenannten Helffeld fast die Hälfte der Fälle von Kindesmisshandlung (43,1%) auf weibliche Tatverdächtige (Quelle: http://www.bka.de/pks/pks2007/p_3_04.pdf, Tabelle 20 auf Seite 2).
- Täter bei Gewalthandlungen gegenüber Kindern sind weitaus häufiger die Mütter als die Väter, und zwar in über 80 % der Fälle. Auch schwere Gewaltformen wie Schlagen mit Gegenständen werden ungefähr siebenmal häufiger von Müttern als von Vätern eingesetzt. (Quelle: Straus et al. 1980, zitiert nach Schwithal, S. 161)
- Die National Longitudinal Study of Youth fand 1980 heraus, dass zwei Drittel der Frauen mit Kindern, die sechs Jahre oder jünger sind, diese mindestens dreimal die Woche schlagen (Schwithal, a.a.O.).
- In einer Studie aus den 80er-Jahren untersuchte das Bundeskriminalamt 1650 vollendete Tötungsdelikte an Kindern. In 1030 Fällen davon töteten die Eltern - nur 305 Mal waren es die Väter, aber 725 Mal die Mütter. (siehe *Berliner Zeitung* vom 8.5.2007; <http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2007/0508/politik/0022/index.html>).
- 82 Prozent aller Menschen haben ihre erste Gewalterfahrung durch die Hände einer Frau (Quelle: Sam Sewell, *Family Domestic Violence Report USA*, <http://www.mensrights.com.au/page13q.htm>).
- Bei Gewalt gegen Pflegebedürftige und ältere Menschen sind die Täter überwiegend Frauen, meist die Töchter oder die Schwiegertöchter, was an der weiblichen Geschlechtsrolle und der dazu gehörenden sozial-pflegerischen Zuständigkeit und an der Rolle als Hausfrau liegt (vgl. Ursula Schneider: *Gewalt in der Familie*, Berlin 1990).

Vor allem der sexuelle Missbrauch von Kindern durch Frauen unterliegt einem Tabu. Die Schätzungen darüber, wie hoch der Anteil der weiblichen Täter an den Gesamtfällen von sexuellem Kindesmissbrauch ist, gehen weit auseinander: „Nach Erkenntnissen der Kölner Kontakt- und Informationsstelle gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen werden ... mindestens 13 bis 25 Prozent der Sexualdelikte gegen Kinder von Frauen verübt,“ schrieb etwa der „Kölner Stadt-Anzeiger“ im November 2000. Hingegen schätzt der Stuttgarter Arzt Dr. Andreas Kloiber den Täterinnenanteil auf 40,5 Prozent. Doch egal, wie hoch er tatsächlich ist: In der Öffentlichkeit ist dieses Delikt – zu Unrecht – mit dem Bild des männlichen Täters verknüpft.

„Nur 5-10 Prozent der Opfer sind Männer“

Aussagen wie diese beziehen sich in der Regel auf das sogenannte „Hellfeld“, sprich die Zahlen aus der offiziellen Kriminalitätsstatistik. Sie können als überaltert gelten, denn inzwischen liegt auch im Hellfeld der Anteil betroffener Männer meistens bei deutlich über 10%, mit weiter steigender Tendenz. Das Dunkelfeld, also der Anteil der polizeilich nicht bekannt gewordenen Fälle, lässt sich nur durch intensive persönliche Befragungen einigermaßen ermitteln. Berücksichtigt man dieses Dunkelfeld, kann von überwiegend männlicher Täterschaft bei häuslicher Gewalt keine Rede mehr sein.

Für die Diskrepanz zwischen Hell- und Dunkelfeld gibt es verschiedene Gründe. Frauen sind als Opfer gesellschaftlich akzeptiert. Für einen Mann, der von seiner Frau geschlagen wird, gilt das hingegen nicht. Er schämt sich, Opfer von Frauengewalt zu sein, schweigt und leidet weiter.

Woran das liegt, erläuterte der Mainzer Kriminologe Prof. Michael Bock im Jahr 2002 in einem Interview mit der Zeitschrift „Bild der Frau“: das größte Problem für betroffene Männer sei, „dass sie keine Worte haben, die ihre Opfererfahrungen mitteilbar machen. Bei Freunden, sozialen Einrichtungen und Behörden finden sie kein Gehör. Männliche Opfer von Frauengewalt glauben oft, mit ihnen sei etwas nicht in Ordnung und sie seien selbst schuld. Es gibt Selbsthilfegruppen und Therapeuten. Betroffene Männer sollten den Mut aufbringen, zu sprechen.“

Auf die Frage, warum es den Männern so schwer falle, die Gewaltbeziehung zu beenden, antwortete Bock: „Männer sind oft emotional stark abhängig von ihren Partnerinnen. Sie können sich als Mann gegen die Partnerin genauso wenig wehren wie als Junge gegen die Mutter. Sie kommen viel schlechter allein zu recht, weshalb sie bei einer Trennung viel häufiger zu trinken anfangen oder sich umbringen. Aber immer wieder muss man daran denken: Niemand glaubt diesen Männern, sie werden ausgelacht.“

Oft glauben Polizisten, Richter und Sozialarbeiter Männern außerdem nicht, dass sie von ihren Frauen geschlagen werden. Viele Polizisten sehen offensichtlich auch dann keine Notwendigkeit zum Eingreifen, wenn der Täter eine Frau war. Dies ergab z.B. eine Auswertung von Steffen/Polz zu Polizeinotrufen in Bayern. Darin heißt es, „... daß die Beamten ganz offensichtlich Schwierigkeiten damit haben, Frauen für die Täter eines Streits zu halten: Unter den 580 Einsätzen mit ‚nicht-eindeutiger‘ Täter-Opfer-Zuordnung sind 28 % der ‚Täter‘ weiblich.“ Es wird demnach seitens der Polizisten des öfteren eher gar kein Tatverdächtiger ermittelt, bevor man sich traut, eine Frau zu beschuldigen. (Steffen, Wiebke, Siegfried Polz (1991): *Familienstreitigkeiten und Polizei. Befunde und Vorschläge zur polizeilichen Reaktion auf Konflikte im sozialen Nahraum*; München 1991)

So kommt es auch, dass die Polizisten der Frau auch dann Glauben schenken, wenn diese ihre vermeintliche Misshandlung bloß inszeniert hat. Ein gesellschaftliches Klima, das sich über männliche Opfer lustig macht („Nudelholzwitze“), tut sein Übriges. Folge: einer Untersuchung zufolge riefen 8,5 Prozent der misshandelten Frauen, aber nur 0,9 Prozent der misshandelten Männer die Polizei.

Wie falsch die Aussage ist, nur 5 bis 10 Prozent der Opfer häuslicher Gewalt seien Männer, sollen folgende Beispiele zeigen:

- Laut Berliner Kriminalstatistik 2007 (http://www.berlin.de/imperia/md/content/seninn/abteilungiii/kriminalitaetsstatistiken2/2008/pks_2008.pdf, Seite 140) waren im Berichtszeitraum 26,9 Prozent der Opfer häuslicher Gewalt männlichen Geschlechts und 22,7 Prozent der Tatverdächtigen Frauen. Die Neigung von Männern, sich bei der Polizei zu melden, ist dabei kontinuierlich angestiegen: 2001 waren nur 19,5 Prozent der erfassten Opfer männlich sowie nur 14,7 Prozent der Tatverdächtigen weiblich.
- In Niedersachsen waren im Jahr 2007 immerhin 21,67 Prozent aller von häuslicher Gewalt Betroffener männlich, wie die „Neue Osnabrücker Zeitung“ unter Berufung auf Landes-Innenminister Busemann am 17. Februar 2009 meldete.
- Die Kantonspolizei St. Gallen verzeichnete für das erste Halbjahr 2008 einen Anteil männlicher Betroffener bei Delikten häuslicher Gewalt von 42 Prozent.

Bei all dem sollte außerdem nicht unberücksichtigt bleiben, dass die Gefährdung durch Gewalt insgesamt für Männer weit höher liegt als für Frauen. Laut BKA-Kriminalstatistik 2007 sind 72,5 Prozent aller Opfer von Gewaltkriminalität männlichen Geschlechts.

„Jede dritte Frau wird Opfer häuslicher Gewalt“

Wenn es in diversen Schlagzeilen immer mal wieder heißt, jede dritte oder vierte Frau werde Opfer häuslicher Gewalt, dann suggeriert das dem Leser, jede dritte oder vierte Frau in Deutschland bekäme regelmäßig (vielleicht sogar jeden Abend) Prügel von ihrem Mann. Das wären immerhin fast 14 Millionen ständige Opfer männlicher Gewalt.

Natürlich ist diese Interpretation falsch. Jede dritte (oder auch jede vierte) Frau ist laut dieser Studien vielmehr *im Laufe ihres Lebens irgendwann einmal* betroffen, vielleicht nur ein einziges Mal, vielleicht häufiger. Hinzu kommt, dass in den Erhebungen der Gewaltbegriff sehr weit gefasst ist. Wir bereits in der Einleitung erwähnt, genügt es, einmal im Leben von einem Mann wütend weggeschubst worden zu sein, um in dieser Statistik aufzutauchen.

Wer allerdings nur die Überschriften liest und nicht den Text, der solche Aussagen (sofern überhaupt) näher erläutert, wird womöglich empört, schockiert und betroffen reagieren, bekräftigt in seiner Auffassung, Frauen werde hierzulande von Männern besonders übel mitgespielt. Reaktionen, welche denjenigen, die die Gewalt von Männern an Frauen für ihre Zwecke instrumentalisieren, natürlich nur allzu gelegen kommen.

Die Wirklichkeit sieht indes weit differenzierter aus. Laut einer repräsentativen Studie des Bundesfamilienministeriums aus dem Jahr 2007 (siehe auch Einleitung) wurde mindestens jede vierte der 10.000 befragten Frauen zwischen 16 und 85 Jahren im Laufe ihrer Partnerschaft von ihrem Mann geschlagen oder musste sexuelle Übergriffe über sich ergehen lassen. Bezieht man die Zahl der Vorfälle auf den Zeitraum von 70 Lebensjahren, so ergibt sich, rein statistisch, für jede Frau pro Jahr eine Wahrscheinlichkeit von rund 0,36 Prozent, Opfer häuslicher Gewalt zu werden. Das ist etwas mehr als ein Hundertstel jener 33 Prozent, die angeblich betroffen sind. Selbst wenn man zugesteht, dass viele Frauen im Laufe ihres Lebens häufiger Gewalt erleben als nur einmal, tut sich dennoch eine riesige Kluft zwischen Realität und Propaganda auf.

Zu beachten ist ferner, dass nicht jede Gewalthandlung gleich eine schwere ist. Legt man die in der Einleitung genannten Zahlen der KFN-Studie von 1992 zugrunde (1,59 Mio. weibliche und 1,49 Mio. männliche Opfer physischer Gewalt insgesamt, 246.000 Frauen und 214.000 Männer von schwerer häuslicher Gewalt betroffen), dann ergibt sich ein Anteil schwerer Gewalthandlungen von ca. 15 Prozent. Auch wenn „schwere Gewalt“ je nach Studie unterschiedlich definiert wird, so ist doch der allergrößte Teil der Auseinandersetzungen sicherlich eher den leichteren Fällen zuzuordnen.

Als Quelle für die „Jede-dritte-Frau“-Aussage wird oft die Studie „Facts and Figures on violence against women“ der UN-Frauenorganisation UNIFEM (United Nations Development Fund For Women) vom 25. November 2003 genannt. Dort heißt es wörtlich: „Mindestens eine von drei Frauen weltweit wurde im Laufe ihres Lebens geschlagen, zum Sex gezwungen oder auf andere Weise misshandelt, wobei es sich beim Misshandelnden üblicherweise um eine ihr bekannte Person handelte.“

(http://www.unifem.org/campaigns/vaw/facts_figures.php)

Die Fragwürdigkeit solcher Aussagen beginnt bereits damit, dass sie kein Wort über eine Vergleichszahl betroffener Männer verliert. Die französische Feministin Elisabeth Badinter merkt hierzu in ihrem Essay „Die Wahrheit über Partnergewalt“ an: „Die uns zur Verfügung stehenden Untersuchungen, sowohl in Frankreich als auch in Europa, insbesondere diejenigen des Europarats, scheinen mir an vielen Stellen lückenhaft und folglich befangen. Sie sind lückenhaft, weil sie nur Frauen als Opfer erfassen. Man hat sich durchweg und bewusst dafür entschieden, nicht wissen zu wollen, ob es männliche Opfer gibt. Die für diese Auslassung vorgebrachte Begründung ist immer dieselbe. Sie besteht aus zwei Argumenten: wir haben keine Statistiken, aber wir haben gute Gründe für die Annahme, dass Partnergewalt zu 98% von Männern ausgeht.“ (komplett unter <http://mann-als-opfer.com/downloads/berichtelisabethbadinter.pdf>)

Wir erfahren ferner nicht, wie sich diese „mindestens 33 Prozent weltweit“ zusammensetzen. Wieviele Frauen wurden denn nun geschlagen (und von wem?), wieviele zum Sex gezwungen, wieviele „auf andere Weise misshandelt“ – und was genau steckt hinter dieser Formulierung? Auf der genannten Webseite sind u.a. Genitalverstümmelung, Ehrenmorde, Zwangsheirat, Frauenhandel und Gewalt in bewaffneten Auseinandersetzungen genannt. Müsste man nicht das eine oder andere von den 33 Prozent geschundener

Frauen weltweit abziehen, wenn man sich nur auf das Thema „häusliche Gewalt durch den Partner“ konzentriert, um das es ja in erster Linie geht?

Und schließlich: Wer sagt eigentlich, dass die „ihr bekannte Person“, die diese Misshandlung vorgenommen hat, ein Mann war? Genitalverstümmelung zum Beispiel ist eine Praxis, die von Frauen an Mädchen ausgeübt wird. Und auch häusliche Gewalt muss nicht zwangsläufig von einem männlichen Familienangehörigen ausgehen, sondern kann genauso gut auf das Konto von Schwester, Mutter, Tochter oder lesbischer Lebenspartnerin gehen.

Die UNIFEM-Statistik wirft also mehr Fragen auf, als sie zu beantworten vermag. Dennoch ist sie mit ihren fragwürdigen Daten fester Bestandteil vieler Kampagnen „gegen Gewalt an Frauen“. Was die Journalistin Sabine Beppler wie folgt kommentiert: „Das eigentlich Skandalöse an der offiziellen Kampagne ‚gegen Männergewalt‘ ist, dass sie sich auf Angaben stützt, die völlig aus der Luft gegriffen sind. Selbst Verfasser der Kampagne müssen zugeben, dass ihre Zahlen, jede dritte Frau erleide häusliche Gewalt, durch keine Statistik zu belegen sind. Bekannt ist lediglich, dass jährlich 2500 ‚seelisch und körperlich misshandelte Frauen‘ Zuflucht in den sechs Berliner Frauenhäusern suchen - das sind weniger als 0,2 Prozent der in Berlin lebenden Frauen.

Die Behauptung, in Deutschland sei jede dritte Frau von häuslicher Gewalt betroffen, ist eine fast hundertfache Übertreibung und abstruse Konsequenz eines inflationären Gebrauchs des Gewaltbegriffs. (...) Unter Gewalt wird hier so ziemlich alles subsumiert, was in einer Zweierbeziehung auftreten kann und nicht als eindeutig harmonisch zu bezeichnen ist. (...)

Dadurch, daß alles als Gewalt bezeichnet wird, werden die wirklichen Fälle von Gewalt abgewertet, da sie ihren Charakter als besonders brutale Einzeltaten verlieren.“ (<http://www.novo-magazin.de/45/novo4520.htm>)

„Gewalt ist eine der häufigsten Todesursachen von Frauen“

Im UNIFEM-Bericht über die weltweite Gewalt an Frauen (siehe Abschnitt „Jede dritte Frau wird Opfer häuslicher Gewalt“) heißt es, auf Englisch: „Für Frauen zwischen 15 und 44 Jahren ist Gewalt eine Hauptursache für Tod und Behinderung“. (Wörtlich steht dort „disability“, was mehrere Bedeutungen haben kann: Arbeitsunfähigkeit, Invalidität, Körperbehinderung, Unvermögen etc. Es ist also nicht vollkommen klar, was damit gemeint ist.)

Die feministische Propaganda dichtet diese Aussage gerne so um, als sei Gewalt - oder gar häusliche Gewalt alleine - nicht *eine*, sondern *die* Hauptursache für den Tod von Frauen, und zwar natürlich für alle, nicht nur die zwischen 15 und 44. Dabei geht sie natürlich implizit davon aus, dass Männer die Täter sind, was indes nicht einmal die UNIFEM-Propagandistinnen aussagen, denn über das Geschlecht der Täter, denen diese Frauen zum Opfer fallen, machen sie keine Angaben.

Sie rechnen allerdings in ihrer Aussage Tod und „disability“ kühn zusammen, ohne aufzuschlüsseln, wieviele Frauen denn nun an der Gewalthandlung sterben und wieviele vielleicht nur für eine Woche krankgeschrieben werden.

Verlassen wir an dieser Stelle das feministische Märchenreich und schauen wir uns einmal an, wie es in der Realität aussieht. Im „Weltbericht Gewalt und Gesundheit“ der Weltgesundheits-Organisation WHO von 2003 heißt es auf Seite 10: „Gewalt gehört in der Altersgruppe der 15–44-Jährigen überall auf der Welt zu den Haupttodesursachen und ist unter Männern für etwa 14% und bei den Frauen für 7% aller Sterbefälle verantwortlich.“ Insgesamt also ist die weltweite Gewaltbelastung von Männern (was tödliche Gewalt angeht) in der fraglichen Altersgruppe doppelt so hoch wie die der Frauen. Vor dem Hintergrund, dass in Medienberichten immer nur die weibliche Gewaltbetroffenheit erwähnt und die männliche meist komplett verschwiegen wird, eine recht interessante Information.

In Deutschland sind die Zahlen noch weit unspektakulärer. Laut Pressemitteilung Nr. 303 des Statistischen Bundesamtes vom 22. August 2008 starben im Jahr 2007 in Deutschland insgesamt 436.016 Frauen. Davon kamen 11.568 oder 2,65 Prozent durch eine nichtnatürliche Todesursache ums Leben, wozu auch Unfälle und Suizide zählen.

Die Kriminalitätsstatistik des Bundeskriminalamts (BKA) weist für das gleiche Jahr insgesamt 362 Frauen aus, die Opfer von Mord und Totschlag wurden (<http://bka.de/pks/pks2007/index2.html>). Damit können 0,08 Prozent aller verstorbenen Frauen als Opfer von Gewaltdelikten gelten. Selbst wenn man eine gewisse Dunkelziffer vertuschter Morde und Totschlagsdelikte hinzurechnet sowie Körperverletzungsdelikte, die erst viel später zum Tode führten: Gewalt als „eine der häufigsten Todesursachen von Frauen“ zu bezeichnen, erscheint angesichts der Zahlen speziell für Deutschland absurd übertrieben.

Für Europa wurde bereits vor rund 10 Jahren festgestellt: „In allen Altersgruppen sind Krankheiten des Kreislaufapparats (43 %), Krebs (26 %), Atemwegserkrankungen (6 %), Selbstmord und Unfälle (5 %) die häufigsten Todesursachen bei Frauen.“ (<http://europa.eu/scadplus/leg/de/cha/c11558.htm>)

Gleichwohl ist das Risiko für Frauen, vom Partner getötet zu werden, größer als umgekehrt: „Nimmt man für die Häufigkeit von Partnertötungen einen Wert von 0,5 an, dann ergibt sich, daß 15 von 100.000 Ehen mit der vorsätzlichen Tötung des Partners enden; in der Bundesrepublik ist das Risiko für Frauen, vom Partner getötet zu werden, siebenmal höher als für Männer,“ schreibt Jürgen Gemünden in seiner Dissertation „Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften“ von 1994. Inwieweit diese Aussage die tatsächliche Realität widerspiegelt, ist indes ungewiss. Obduktionen nach dem Tod sind in Deutschland die Ausnahme. Doch gerade Giftmorde – eine ausgesprochene Frauenspezialität – bleiben dadurch häufig unentdeckt.

„Häusliche Gewalt ist die häufigste Verletzungsursache von Frauen“

Die Aussage, häusliche Gewalt sei die häufigste Todesursache für Frauen, scheint sogar mancher Feministin ein wenig zu phantastisch vorzukommen, weswegen man alternativ häufiger auf die abgemilderte Version stößt, die da lautet, häusliche Gewalt sei zumindest für die meisten Verletzungen von Frauen verantwortlich.

Als Quelle für diese Behauptung kann das Buch „Backlash – Die Männer schlagen zurück“ gelten, das die US-amerikanische Feministin Susan Faludi 1993 veröffentlichte und in dem es heißt, die Misshandlung durch den Ehemann sei in den USA die häufigste Verletzungsursache bei Frauen.

Für die Richtigkeit dieser These finden sich jedoch keinerlei gesicherten Belege. Vieles deutet eher darauf hin, dass auch solche Behauptungen auf der kreativen Interpretation von Statistiken und der großzügigen Auslegung des Begriffs „Gewalt“ beruhen. Elisabeth Badinter merkt hierzu an: „Die Nationale Untersuchung zur Gewalt gegen Frauen in Frankreich (Population & sociétés, Januar 2001) macht einen globalen Index von 10% für die gegen die Französinen gerichtete Partnergewalt geltend, die sich seltsamerweise folgendermaßen zusammensetzt: Beschimpfungen und verbale Drohungen (4,3%), emotionale Erpressung (1,8%), Ausübung psychischen Drucks (37%), körperliche Angriffe (2,5%), davon wiederholt (1,4%), Vergewaltigungen und andere erzwungene sexuelle Praktiken (0,9%). Journalisten und Politiker übersetzen: 10% der Frauen in Frankreich werden geschlagen. Jahr für Jahr am 8. März dürfen wir uns diese falsche Behauptung anhören, ohne dass jemand auf den Gedanken käme, sich die Zahlen genauer anzuschauen oder sie zu berichtigen.“

In einem Bericht des US-amerikanischen "Centers for Disease Control" wurden Verletzungsursachen, die zu Notaufnahmen in Krankenhäusern führten, ausgewertet. Das statistische Material zeigt, dass häusliche Gewalt an letzter Stelle der Verletzungsursachen steht. Die meisten Notaufnahmen waren Resultate von gefährlichen Stürzen (26,9%) und Autounfällen (13,4%). Es folgen weitere Verletzungsursachen, erst zum Schluss dann Mord, Totschlag und Körperverletzungen mit einem Anteil von 4,1% an allen Verletzungen von Frauen. Häusliche Gewalt machte dabei nur einen Bruchteil der letzteren Erscheinung aus (Quelle: *Women's Freedom Network Newsletter, Frühjahr 1997, Vol.4. Nr.2*).

Für Deutschland können die Befunde des Bundesgesundheits surveys 1998 als vergleichsweise umfassendste und aktuellste Information zu dieser Thematik gelten. Hierbei wurde eine repräsentative Bevölkerungsgruppe im Alter von 18 bis 79 Jahren u.a. danach gefragt, ob sie innerhalb der letzten 12 Monate eine Verletzung oder Vergiftung erlitten hatte, die ärztlich versorgt werden musste, ferner wurden Informationen über Verletzungsart, Schweregrad (Arbeitsunfähigkeit) und Unfallort gesammelt. 11,9 % der Befragten haben innerhalb eines Jahres eine Verletzung oder Vergiftung durch einen Unfall erlitten, weitere 0,3 % durch Gewalt (Quelle: <http://www.bundesaerztekammer.de/page.asp?his=1.102.155.188>). Das heißt: bei lediglich 0,3 Prozent aller Menschen (Männer und Frauen), die damals in Deutschland eine Verletzung erlitten hatten, war Gewalt die Ursache. Wobei dabei noch nicht einmal nach häuslicher und sonstiger Gewalt unterschieden wurde.

Natürlich stehen alle diese Angaben unter dem Vorbehalt einer beträchtlichen Dunkelziffer, denn bei weitem nicht jede Person, die wegen einer durch eine Gewalthandlung erlittenen Verletzung ins Krankenhaus muss, traut sich, dies zuzugeben. Allerdings ist diese Dunkelziffer nicht geschlechtsspezifisch, denn auch – ja, sogar vor allem – Männer schämen sich bekanntlich zuzugeben, dass sie von einer Frau körperlich verletzt worden sind. Wenn auf einen Mann, der einräumt, Opfer häuslicher Gewalt geworden zu sein, deren neun Frauen kommen (siehe Abschnitt „Nur 5-10 Prozent der Opfer sind Männer“), muss man sogar annehmen, dass weit mehr Männer als Frauen gegenüber Ärzten und Krankenhauspersonal die Unwahrheit über die Ursache ihrer Verletzung sagen.

In letzter Zeit gibt es immer mehr Kampagnen, die das Ziel haben, medizinisches Personal dahingehend zu schulen, Verletzungen von Frauen (und nur von Frauen) durch häusliche Gewalt besser als solche zu erkennen und die Opfer gleich auf entsprechende Hilfsangebote hinzuweisen. Dass auch bei Männern genauer hingeschaut werden soll, ob ihre Verletzungen nicht vielleicht doch durch eine gewalttätige Partnerin verursacht worden sind, ist den Presseberichten nicht zu entnehmen – es könnte das Tabu von der friedfertigen Frau zu sehr gefährden.

„Häusliche Gewalt kommt in allen sozialen Schichten vor“

Aussagen wie diese sind zwar nicht grundlegend falsch. Beim unbedarften Leser erweckt dieser Satz allerdings – zweifellos nicht ungewollt – den Eindruck, unabhängig von sozialem Status, Einkommen und Bildungsniveau käme Gewalt gegen Frauen überall gleich häufig vor – „in der Artzvilla ebenso wie in der Arbeitersiedlung“.

Es handelt sich hierbei um den Versuch, die sozialen Faktoren auszublenden, die häusliche Gewalt nachweislich begünstigen, und diese Gewaltform so darzustellen, als sei das Geschlecht der wesentliche oder gar der einzige Faktor, der die Ausübung häuslicher Gewalt beeinflusse.

In der einschlägigen wissenschaftlichen Forschung finden sich kaum Belege, die diese These stützen. Bastian Schwithal schreibt etwa in seiner Dissertation: „So legt die Mehrzahl der Forschungsergebnisse die Schlussfolgerung nahe, dass häusliche Gewalt im Zusammenhang mit einem niedrigen sozioökonomischen Status steht. Auch wenn es zum Teil große Unterschiede hinsichtlich der Ergebnisse zur finanziellen Situation und zur Bildung gibt, so ist festzuhalten, dass Gewalt zwischen Intimpartnern in allen sozialen Schichten vorkommt, dass sie jedoch in der unteren sozialen Schicht signifikant häufiger auftritt.“ (S. 232)

Was können die Gründe für dieses Phänomen sein? Er erwähnt an anderer Stelle (S. 15) die These einiger Wissenschaftler, „dass Familien aus geringeren sozialen Schichten besonders anfällig für Misshandlungen sind, da sie weniger alternative Ressourcen haben. So haben sie beispielsweise weniger Prestige, Geld und Macht. Als Resultat hiervon erleben sie größere Frustrationen und Enttäuschungen.“

Reinhard Stölzel schreibt in seinem Aufsatz „Täter und OpferInnen“, der unter <http://mannat.abplesk01.de/index.php?id=56> zu finden ist: „Entgegen der Behauptung, das Phänomen der häuslichen Gewalt betreffe sämtliche soziale Schichten, lässt sich kaum eine Publikation finden, die diesen Nachweis explizit antritt oder über die Verteilung von Gewalt in verschiedenen sozialen Schichten differenzierte Angaben macht. Exemplarische Fälle, von denen mitunter berichtet wird, verstärken vielmehr den Eindruck, dass häusliche Gewalt überwiegend in sozial schwachen Bevölkerungsschichten (oft gemeinsam mit Armut, Arbeitslosigkeit und Alkoholismus) und in bestimmten Migrantenfamilien auftritt. (...) Wer einräumt, dass die Grenze des Phänomens Beziehungsgewalt in weit stärkerem Maße, als dies derzeit geschieht, entlang der seit Jahrzehnten von der Sozialforschung identifizierten sozialen Verwerfungslinien verläuft, müsste die These von der geschlechtlichen Determiniertheit aufgeben. Stattdessen wird mit der undifferenzierten Behauptung, häusliche Gewalt existiere in allen Bevölkerungsschichten, selbige zum flächendeckenden Phänomen erklärt, das eher die Regel als die Ausnahme darstellt.“

„Wer als Kind Gewalt erlebt hat, übt später häufig selber Gewalt aus“

Diese Aussage ist an sich zutreffend. Wer in einer Familie aufwächst, in der Gewalt alltäglich ist, erlernt Gewaltausübung als vermeintliches Mittel zur Lösung von Konflikten leichter als jemand, der diese Erfahrungen nicht von Kindheit auf gemacht hat. Viele wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen diese These.

Von Feministinnen wird dieser Satz in der Regel so ausgelegt, dass ein Junge, der zusieht, wie der Vater die Mutter schlägt, sich mit der Täterrolle identifiziert, während ein Mädchen eher die Rolle des Opfers erlernt. Diese ausgesprochen starre Interpretation sichert die Fortschreibung der männlichen Täter- und der weiblichen Opferrolle für die nächsten Generationen, ist also für feministische Zwecke ausgesprochen nützlich. Natürlich kommt der umgekehrte Fall – die Mutter schlägt den Vater, das Mädchen schaut dabei zu und lernt die Täterinnenrolle, der Junge die Opferrolle – im Rahmen dieser Betrachtungen gar nicht erst vor. Der Satz „es kann nicht sein, was nicht sein darf“ gilt auch hier.

Jürgen Gemünden schreibt in seiner Dissertation zu dieser These (S. 67): „Als pauschale Behauptung ist dies aber falsch: Gerade Frauen, die erlebt haben, wie ihre Mutter vom Vater mißhandelt wurde, wissen sich in der gleichen Situation, in der sie von ihrem Ehemann mißhandelt werden, eher zu helfen als andere Frauen ohne solche Erfahrungen (Gelles 1978) und werden sogar eher selbst gewalttätig als andere Frauen (DeMaris 1987; Bernard/Bernard 1983; Shupe et al. 1987: 58). Außerdem gibt es auch Jungen, die die Opferrolle erlernen (vgl. Schnack/Neutzling 1991: 59-63).“

Gemünden spricht des Weiteren von „artifiziellen Annahmen“, die entstünden, „wenn man die sozialen Lernprozesse auf die Familie allein beschränken und außerfamiliale Erfahrungen ausschließen wollte.“ Die Familie sei „ein Trainingsfeld für die Einübung gewalttätigen Verhaltens von Kindern, aber sicher nicht das einzige.“

An anderer Stelle (S. 15) geht Gemünden auf einen Umstand ein, der von feministischer Seite grundsätzlich niemals Erwähnung findet, im hier behandelten Zusammenhang aber durchaus von Interesse ist: Jungen werden häufiger und schwerer von ihren Eltern geschlagen als Mädchen; dies gilt insbesondere für schwere Mißhandlungen. Dabei geht die Gewalt der Eltern meist von den Müttern aus, „was allerdings nicht sehr verwundert, weil sie in der Regel die meiste Zeit mit den Kindern verbringen und bei getrenntlebenden Eltern die Kinder meist bei der Mutter sind. Interessant ist aber, daß die gefährlichsten Formen von Gewalt viel häufiger von Frauen eingesetzt werden: So verprügeln Mütter ihre Kinder durchschnittlich 7,2 mal pro Jahr, während die Väter dies nur etwa einmal pro Jahr tun (Straus et al. 1980: 67). Dieses Thema ist für die Arbeit insofern von Belang, als geschlagene Kinder später als Erwachsene eher Gewalt gegen den Partner anwenden, wobei dieser Effekt bei Jungen am stärksten zu sein scheint (DeMaris 1987: 299 u. 302).“

Es ist demnach weniger der die Mutter verprügelnde Vater, welcher – speziell für Jungen – die Wahrscheinlichkeit erhöht, später selber gegenüber seiner Partnerin gewalttätig zu werden. Es ist vielmehr die am eigenen Leibe erfahrene körperliche Gewalt, die sich in dieser Hinsicht vor allem auswirkt. Und diese Gewalt wird weit häufiger von den Müttern ausgeübt als von den Vätern dieser Jungen.

„Jährlich flüchten 40.000 Frauen in Deutschland in Frauenhäuser“

In Deutschland gibt es laut Amnesty International (Stand 2008) 363 Frauenhäuser, in denen geprügelte Frauen Zuflucht vor ihren gewalttätigen Partnern finden können. Sie werden meist von Fraueninitiativen, aber auch von Wohlfahrtsverbänden betrieben und von der öffentlichen Hand finanziell gefördert. Dem stehen (Stand: April 2009) ein einziges Männerhaus in Berlin sowie in Oldenburg eine vom Verein Männerwohnhilfe gesponserte Dreizimmerwohnung gegenüber, in denen betroffene Männer Unterkunft finden können. (Quelle: <http://www.news.de/gesundheit/1216798294153/in-staendiger-angst-vor-der-eigenen-frau.html>) Beide Angebote werden ehrenamtlich finanziert und müssen ohne Unterstützung öffentlicher Gelder auskommen.

Die Frauenhaus-Szene in Deutschland ist gut vernetzt. Fast in jeder größeren Stadt gibt es „Frauen helfen Frauen“-Vereine, die das örtliche Frauenhaus betreiben, Hilfe und Beratung für betroffene Frauen anbieten und in Landes- und Bundesarbeitsgemeinschaften organisiert sind. Sie betreiben „Runde Tische gegen häusliche Gewalt“ (an Frauen). Dabei arbeiten sie eng mit Polizei, Justiz, Sozialverbänden, Ärztekammern, Politik und Presse zusammen. Die Thüringer Polizei wird sogar von der Landesarbeitsgemeinschaft der Frauenhäuser in Sachen Interventionstraining geschult. So kann es kaum verwundern, wenn sich in den Pressemitteilungen, Broschüren und Internetauftritten von Polizeibehörden und Innenministerien die gleichen fragwürdigen Behauptungen über Gewalt gegen Frauen wiederfinden wie in denjenigen der „Frauen helfen Frauen“-Vereine oder von „Terre des femmes“. Auch der Umstand, dass die Polizei bei häuslichen Auseinandersetzungen eher den Mann als Täter identifiziert, wenn nicht feststeht, wer den Streit verursacht hat, wird durch diese Verflechtungen eher gefördert als vermieden.

Die meisten Frauenhäuser geben sich als autonom aus, d.h. unabhängig von öffentlicher Finanzierung und staatlicher Einflussnahme (was angesichts der beschriebenen Verflechtungen indes inzwischen als überholte Selbsteinschätzung gelten kann). Aufgrund dieses „autonomen“ Status agieren sie weitgehend aus dem Verborgenen heraus und legen z.B. gegenüber der Öffentlichkeit nicht offen, von wie vielen Menschen sie tatsächlich in Anspruch genommen werden. Weil eine verlässliche, neutrale Instanz fehlt, die die Richtigkeit von Aussagen wie „40.000 Frauen flüchten jährlich ins Frauenhaus“ überprüft, und weil die Öffentlichkeit die Belegungszahlen von Frauenhäusern von sich aus nicht kritisch hinterfragt, gelten solche Angaben weithin als unumstritten. Dabei wissen Frauenhauspraktiker von Fällen, in denen eine Frau, die immer wieder in ein und das selbe Frauenhaus zurück kam (sogenannter „Drehtüreffekt“), jedesmal neu als Opfer gezählt wurde.

„Sind Frauenhäuser rechtsfreie Räume? Eine sich als kündigt darstellende Frau berichtet, daß die Polizei keine Kinder aus Frauenhäusern heraus holt - selbst wenn eine gerichtliche Entscheidung über das Aufenthaltsbestimmungsrecht anderes bestimmt,“ heißt es auf <http://www.binnen-i.de/Frauenhaus.htm>. Dort erfahren wir auch einiges über den in der Öffentlichkeit wenig bekannten Frauenhaustourismus. „Frauen werden oftmals nicht in ortsnahen Häusern, sondern in mehreren, teilweise weit entfernten Häusern herumgereicht. Notwendig ist dies sicherlich nicht, da die Adressen der Häuser geheim sind. Angst davor, die Männer könnten dort auftauchen, brauchen die Feministinnen also nicht zu haben. Es gibt zwei Gründe für diesen Tourismus:

- Eine Frau, die weit entfernt von zu Hause untergebracht ist, verliert ihre bisherigen sozialen Kontakte. Sie läßt sich somit leichter im Sinne der Frauenhausbetreiberinnen beeinflussen.
- Die Belegungszahlen von Frauenhäusern lassen sich leichter manipulieren. Es ist kaum noch überprüfbar, welche Frau wie lange in welchen Häusern lebt. So kann leichter die angebliche Belegung vom Plätzen hochgerechnet werden. Ein und dieselbe Frau kann in verschiedenen Häusern, in denen sie tatsächlich einmal untergebracht war, als Bewohnerin geführt werden.“

Das sogenannte Gewaltschutzgesetz gibt der Polizei die Handhabe, Täter oder Täterinnen bis zu zwei Wochen der Wohnung zu verweisen. Ein Großteil der Frauenhäuser ist, zumindest in ihrem bisherigen Umfang, durch dieses Gesetz somit eigentlich überflüssig geworden. Es sind jedoch kaum Fälle bekannt, in denen sich Politiker getraut hätten, wegen des Gewaltschutzgesetzes Frauenhäuser zu schließen. Öffentliche Gelder zur Unterstützung von Frauenhäusern werden nach wie vor gefordert und bewilligt, die

Notwendigkeit von Frauenhäusern von keinem einzigen männlichen Politiker bestritten, der sein Amt behalten möchte.

Wer findet Unterkunft in Frauenhäusern? Arme, unschuldige, von ihren Männern misshandelte Frauen, die Angst um ihr nacktes Leben haben, so heißt es immer wieder. Die Wahrheit sieht so manches Mal ganz anders aus. Oft ist Überschuldung das Motiv, ein Frauenhaus aufzusuchen, und kein Gewaltakt. Des Weiteren suchen viele Frauen Frauenhäuser auf, um in anstehenden Sorgerechtsprozessen einen für sie günstigen „Opferstatus“ zu erlangen. Der US-Soziologe Murray Straus fand außerdem heraus, dass die Hälfte der von ihm im Frauenhaus befragten Frauen ihren Partner von sich aus angegriffen hatte. Die britische Familienrechtsaktivistin Erin Pizzey, die 1971 das erste Frauenhaus der Welt in London begründete, stellte fest, dass von den 100 ersten Frauen, die ihr Frauenhaus aufsuchten, 62 ebenso gewalttätig oder noch gewalttätiger als ihre Männer waren. Heutzutage handelt es sich bei einem Großteil der Bewohnerinnen von Frauenhäusern um Immigrantinnen.

Erin Pizzey gehört heute zu denjenigen, die der Frauenhaus-Idee, wie sie verwirklicht worden ist, inzwischen betont kritisch gegenüber stehen, wie dieses Zitat von ihr zeigt: „Es gibt so viele gewalttätige Frauen wie Männer. Aber es steckt viel mehr Geld darin, Männer zu hassen, vor allem in den Vereinigten Staaten - Millionen von Dollar. Es ist politisch gesehen keine gute Idee, das hohe Budget für Frauenhäuser zu bedrohen, indem man sagt, dass nicht alle Frauen dort ausschließlich Opfer sind. So oder so, die Aktivistinnen dort sind nicht da, um Frauen dabei zu helfen, mit dem fertig zu werden, was ihnen widerfahren ist. Sie sind da, um ihre Budgets zu begründen, ihre Konferenzen, ihre Reisen ins Ausland und ihre Stellungnahmen gegen Männer.“

„Das Gewaltschutzgesetz schützt Frauen vor gewalttätigen Partnern“

Das 2001 von der Bundesregierung verabschiedete Gewaltschutzgesetz ermöglicht es der Polizei, Tatverdächtige bei häuslicher Gewalt der Wohnung zu verweisen. Das Gesetz gibt dem Opfer dabei die Handhabe, die gemeinsam benutzte Wohnung bis zu sechs Monate lang alleine zu nutzen. Die Nutzungsdauer kann um maximal weitere sechs Monate verlängert werden, wenn es dem Opfer nicht gelungen ist, in den ersten sechs Monaten eine geeignete neue Wohnung zu finden. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um eine gemietete Wohnung handelt oder die Wohnung dem Partner, der der Wohnung verwiesen wird, als alleiniges Eigentum gehört.

Bemerkenswert ist, dass im Gesetzestext nur von „Tätern“ die Rede ist. So heißt es beispielsweise in §1, Absatz 1: „Das Gericht kann insbesondere anordnen, dass *der Täter* es unterlässt...“ Angesichts der vielfältigen Bemühungen der politisch Verantwortlichen um geschlechtergerechte, „diskriminierungsfreie“ Formulierungen fällt es besonders ins Auge, dass man ausgerechnet hier von dieser Linie abweicht und somit bewirkt, dass die Täterschaft mit einer männlichen Person verknüpft wird. Hinzu kommt, dass es sich bei den Beschuldigten im juristischen Sinne eben nicht um *Täter* handelt, sondern nur um *Tatverdächtige*, denn um als Täter zu gelten, muss ein Gericht dessen Schuld zuvor einwandfrei festgestellt haben.

Auffällig ist auch: In den offiziellen polizeilichen Statistiken wird zwar die Gesamtzahl der Maßnahmen aufgeführt, die auf Basis des Gewaltschutzgesetzes gegen Tatverdächtige verhängt worden sind. Eine Aufschlüsselung der Beschuldigten nach Geschlecht sucht man in Statistiken und Presseberichten jedoch vergebens. Es gibt Schätzungen aus Österreich, wonach immerhin etwa 20 Prozent aller Wegweisungen weibliche Täter betreffen. Möchte man keine offiziellen Angaben über das Geschlechterverhältnis der Tatverdächtigen machen, weil etwa mehr Frauen der Wohnung verwiesen werden als ursprünglich erwartet und mit dem Gesetz beabsichtigt? Wer die Mechanismen der öffentlichen Meinungsbildung gerade beim Thema häusliche Gewalt kennt, der weiß: wenn tatsächlich 90 bis 95 Prozent aller der Wohnung verwiesenen Personen Männer sind, wird man nicht zögern, diese Zahl bei jeder Gelegenheit öffentlich zu verkünden. Das Fehlen jeglicher offizieller Zahlen zu diesem Tatbestand macht einen daher eher skeptisch. Bekannt ist hingegen, dass die Polizei nicht selten männliche Opfer zu deren Selbstschutz der Wohnung verweist, mit der Begründung, dass die Mutter für die Kinder sorgen müsste und deren Wegweisung daher nicht vorgenommen werden kann.

Unter Juristen und Kriminologen war das Gewaltschutzgesetz von Anfang an umstritten. In einer Stellungnahme aus dem Jahre 2001 weist Dr. Doris Kloster-Harz, Fachanwältin für Familienrecht aus München, auf die Möglichkeiten der Erpressung des Partners hin, die das Gesetz dem (vermeintlichen) Opfer bietet: „Denkbar ist durchaus die Situation, dass die Frau im Wege des Eilverfahrens eine vollstreckbare Anordnung erhält, die Wohnung zur alleinigen Nutzung bekommt, dem Mann aber wieder gestattet, in die Wohnung einzuziehen und ihm dann aber ständig damit drohen kann, dass sie ihn sofort wieder vor die Tür setzt, wenn er ihren Forderungen nach Wohlverhalten und mehr Haushaltsgeld nicht nachkommt.“

Für rechtsstaatlich bedenklich hält sie die Tatsache, dass der Verstoß gegen eine gerichtliche Schutzanordnung nach § 1 Gewaltschutzgesetz mit Freiheits- oder Geldstrafe bestraft werden kann, wo auch zivilrechtliche Mittel ausreichend wären: „Der Sprung ins Strafrecht, gerade bei einem Eilverfahren und damit einer vom Gericht nur überschlägig geprüften Ausgangssituation, erscheint unerträglich im Rahmen rechtsstaatlichen Vorgehens. Das verletzt den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit. Neben den zivilrechtlichen Anordnungen ist ohnehin die Durchführung eines Strafverfahrens möglich.“ (komplett unter <http://www.vafk.de/bremen/gewalt/gutachtenklosterharz.pdf>)

Der Kriminologe Prof. Dr. Dr. Michael Bock benannte in seinem Gutachten aus dem gleichen Jahr seine Bedenken wie folgt: „Das neue Gewaltschutzgesetz stellt den ausgrenzenden Müttern ein erheblich einfacheres Werkzeug zur Trennung der Kinder von den Vätern zur Verfügung. Die bekannten Rituale der Umgangsvereitelung werden um die falsche Gewaltbeschuldigung erweitert. Das Gewaltschutzgesetz fördert nicht den konstruktiven Dialog der Geschlechter, sondern ist ausschließlich auf Enteignung, Entmachtung, Ausgrenzung und Bestrafung von Männern gerichtet. Sein Ziel ist nicht, häusliche Gewalt zu bekämpfen, sondern nur Männergewalt. Geschützt werden sollen nicht alle in häuslicher Gemeinschaft

lebenden Menschen, sondern nur Frauen.“ (komplett unter <http://www.vafk.de/bremen/gewalt/gutachtenbock.pdf>)

„Für gewalttätige Männer werden Trainingskurse angeboten“

Da es nach der feministischen Ideologie grundsätzlich die Männer sind, die zuschlagen, gibt es Trainingskurse für häusliche Gewalttäter, in denen sie ihrer Aggressionen Herr werden können, logischerweise fast ausschließlich für Männer. Da die Gewalt von Frauen extrem tabubehert ist, wird die Frau als Täterin gar nicht erst in Erwägung gezogen. So finden gewalttätige Frauen, die von sich aus ihre Gewalttätigkeit beenden möchten, nur schwer Unterstützung und professionelle Beratung. „Konzepte für die Arbeit mit Täterinnen häuslicher Gewalt und für Trainingskurse für gewalttätige Frauen sind selbst Professionellen, die zu häuslicher Beziehungsgewalt arbeiteten, weitgehend unbekannt,“ schreiben die Autoren des Buchs „Gewalt gegen Männer“ (Verlag Barbara Budrich, 2007, S. 176). Ausgerechnet feministisch inspiriertes Handeln bei der Bekämpfung häuslicher Gewalt sorgt somit für eine nicht unerhebliche Benachteiligung von Frauen.

Aber auch die „Hilfe“ für den männlichen Täter hat einen Beigeschmack, wengleich häufig betont wird, dass man Männer keineswegs vernachlässige und ihnen dabei helfen wolle, die Gewaltspirale zu durchbrechen. Geholfen wird Männern durchaus, an Geld, Therapeuten und entsprechenden Projekten mangelt es nicht. Aber dies gilt nur, solange sie der Erwartung entsprechen und als Täter in Erscheinung treten. Für männliche Opfer hingegen gibt es vielerorts kaum geeignete Beratungsmöglichkeiten, von sicheren Unterkünften ganz zu schweigen.

Reinhart Stölzel merkt in seinem Beitrag „Täter und OpferInnen“ hierzu an: „Auch wenn es für Frauen oft schwierig scheint, sich aus Gewaltbeziehungen zu lösen (...): am Zustandekommen und evtl. Fortbestand der Gewaltbeziehung sind sie als erwachsene Menschen ebenso beteiligt wie ihre Partner. Niemand scheint aber von ihnen zu verlangen, sich im Anschluss an Gewalterfahrungen mit ihrem Anteil an Verantwortung daran auseinanderzusetzen, geschweige denn (wie verurteilte Männer, die gewalttätig waren) soziale Trainingskurse zu besuchen, um diesen Anteil für sich erfahrbar und damit künftig vermeidbar zu machen. Die Unterstützungsangebote für von Gewalt betroffene Frauen beruhen auf deren ausschließlicher Wahrnehmung als Opfer der Gewaltbeziehung, während die Interventionskonzepte für Gewalt ausübende männliche Beziehungspartner ausschließlich repressive, also sanktionierende Antworten vorsehen.“

Erst langsam beginnt sich so etwas wie ein Bewusstsein dafür herauszubilden, dass auch für gewalttätige Frauen Beratungsangebote notwendig sein können, und nachdem es solche Angebote bis vor kurzem so gut wie gar nicht gab, tut sich auf diesem Gebiet inzwischen einiges. Unter der Adresse <http://taeterinnen.de/institutionen> sind diverse Anlaufstellen für Täterinnen aufgeführt.

Man kann allerdings darüber streiten, ob es sinnvoll ist, gewalttätige Männer oder Frauen – auch gegen ihre Absicht – in Trainingskurse zu stecken, in denen sie über die Hintergründe ihres aggressiven Verhaltens nachdenken sollen und für sich persönlich Wege aus der Gewalt zu finden. Auf der Internetseite taeterarbeit.eu lesen wir in einem Kommentar zu einem entsprechenden Gesetzentwurf aus Rheinland-Pfalz: „Die Justiz denkt schon seit langer Zeit, dass Täter (Täterinnen werden ausgeblendet) nur dann zur Verantwortung gezogen würden, wenn sie mit gerichtlichen Auflagen, staatlichen Kontrollen und ‚konfrontativen‘ Programmen dazu gezwungen würden. Dass dies geradezu dem Sinngehalt des Wortes widerspricht, scheint offenbar niemandem so recht auffallen zu wollen. Bei einigem intensiven Nachdenken müsste es aber fast jedem einleuchten. Man kann niemanden zur Verantwortung ziehen, der das gar nicht will.“ (<http://taeterarbeit.eu/91/gesetz-zur-staerkung-der-taeterverantwortung.html>)

„Männer wenden Gewalt an, um Macht über Frauen auszuüben“

Warum eigentlich schlagen Männer ihre Frauen? Wenn Feministinnen dieser Frage nachgehen, lautet die Antwort oft: weil sie das Bedürfnis haben, Macht und Kontrolle über die Frau auszuüben. Gelegentlich wird noch darauf hingewiesen, dass ausgiebiger Alkoholkonsum die Gewaltneigung fördert. Andere Gründe und Motive scheinen keine große Rolle zu spielen.

Damit machen sie es sich wieder einmal recht einfach. Offensichtlich hat man doch einige Angst, dass die Erörterung anderer Gründe, die zur Ausübung von Gewalt führen können, das Verhalten der Männer allzu nachvollziehbar machen könnte. Das soll nach Möglichkeit nicht passieren; neben dem Faktor Männlichkeit und seinen offenbar typischen Begleiterscheinungen soll nichts die Gewaltausübung erklären dürfen.

Grundlage dieser Denkweise ist die Patriarchatstheorie, die von einem Machtgefälle in Familie und Gesellschaft zu Lasten der Frauen ausgeht. Dieses lebensfremde Konstrukt blendet leider alles das aus, was nicht ins künstliche Schwarz-Weiß-Schema passt: sowohl die Macht, über die Frauen (in den Familien schon immer, aber auch in der Gesellschaft allgemein) durchaus verfügen, als auch die Gewalt, die von ihnen ausgeübt wird und die (siehe Abschnitt „Gewalt gegen Frauen ist ein Tabuthema“) durchaus erhebliche Ausmaße annimmt. Von den vielfältigen Benachteiligungen zu Lasten von Männern einmal ganz zu schweigen.

Hinzu kommt: Die bewusste Verkürzung der Gewaltursachen auf männliches Macht- und Kontrollbedürfnis alleine ist ein viel zu eindimensionaler Erklärungsansatz für ein derart vielschichtiges Phänomen wie häusliche Gewalt. Aus einer Vielzahl von wissenschaftlichen Untersuchungen weiß man, welche Faktoren tätliche Auseinandersetzungen in Familien weit eher – und zudem geschlechterübergreifend – begünstigen: geringes Selbstwertgefühl, Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Drogensucht, geistige Störungen, Stress, biologische und neurologische Einflüsse, Zusammenleben und/oder Elternschaft zweier sehr junger Partner, emotionale oder körperliche Misshandlungen in der Kindheit, schwache Eltern-Kind-Bindungen, dazu psychische Gewalt des späteren Opfers und dessen verbale Provokationen.

Verschiedene Studien haben gleichwohl einen Zusammenhang zwischen Macht-/Kontrollbedürfnis und häuslicher Gewalt festgestellt. Allerdings lässt sich ein eindeutiger Zusammenhang zwischen diesem Bedürfnis und dem männlichen Geschlecht nicht herstellen: „In einer Stichprobe von 617 College-Studenten (290 Männer, 327 Frauen) fanden Follingstad et al. heraus, dass schwere Gewalthandlungen häufig im Zusammenhang mit dem Wunsch standen, ‚to control his/her dating partner‘; dies galt sowohl für Frauen als auch Männer,“ heißt es in der Dissertation von Bastian Schwithal (2004, Seite 202), der weitere Untersuchungen erwähnt, die diesen Befund bestätigen.

Wer Gewalt gegen Partner oder Kinder als rein männliche Handlungsweise versteht und sie lediglich als Instrument zur Ausübung von „patriarchalischer“ Macht ansieht, der blendet natürlich die Vorgeschichte und die Entwicklung solcher Auseinandersetzungen, die am Ende zum gewalttätigen Streit eskaliert sind, bewusst aus. Dabei bedarf es nur eines Mindestmaßes an gesundem Menschenverstand, um sich klar zu werden: diese Konflikte spielen sich ab zwischen zwei erwachsenen, für ihr Verhalten voll verantwortlichen Menschen. Niemand ist an dessen Eskalation vollkommen schuldig oder unschuldig, auch das spätere Opfer wird in vielen Fällen dazu beigetragen haben, dass die Auseinandersetzung eskaliert ist.

In einem Vortrag im Mai 2004 hat Prof. Eugen Lupri vor den Teilnehmern des Runden Tisches zur häuslichen Gewalt in Calgary (Kanada) begründet, warum eine solche interaktionistische Betrachtung den Akteuren von Gewalt gegenüber angemessener sei: „Intime Beziehungen sind vom Charakter her dynamisch und wechselseitig, grundsätzlich ambivalent, häufig konfliktbeladen und widersprüchlich. Wenn einer der Partner dem anderen gegenüber Gewalt anwendet, können bestimmte Verhaltensweisen oder Antworten des einen Partners beim anderen eine gewalttätige Reaktion auslösen. Gewalt ist demnach ein Beziehungsproblem, kein grundsätzlich männliches Problem. Anzunehmen, Gewalt in Beziehungen laufe immer in einer Richtung ab, (...) ist ein Trugschluss.“

Ein Trugschluss, dem erstaunlicherweise sehr viele Sozialarbeiter zu erliegen scheinen, die es doch eigentlich besser wissen sollten.

Die vorsätzliche Ausblendung der Verantwortlichkeit der Frau beim Entstehen und bei der Eskalation häuslicher Auseinandersetzungen ist nicht nur eine gezielte Irreführung der Öffentlichkeit. Man erweist damit auch der Gleichberechtigung der Frau einen Bärendienst, indem man sie von einem erwachsenen, verantwortungsvoll handelnden Menschen zu einer unschuldigen und hilflosen Person herabstuft, die für ihr Verhalten keine Verantwortung zu übernehmen braucht und eigentlich immer nur Opfer sein kann. Ein beachtlicher Widerspruch zum Ansinnen der Frauenbewegung, Frauen stark zu machen!

Ganz anders sieht die Betrachtungsweise hingegen aus, wenn aufgrund eindeutiger Statistiken und seriöser wissenschaftlicher Untersuchungen nicht länger geleugnet werden kann, dass Frauen zu einem erheblichen Teil häusliche Gewalt ausüben. Dann kann der erstaunte Beobachter Sätze wie diese lesen (allesamt Originalzitate aus der Presse): „Frauen sind viel selbstbewusster geworden, sie lassen sich nicht mehr alles bieten und wehren sich entschiedener als früher.“ – „Es sei natürlich nicht so, dass Frauen einfach dreinschlagen, für eine Eskalation brauche es immer zwei.“ – „Frauen haben früher einfach eingesteckt. Heutzutage sind sie sich zunehmend ihrer Rechte bewusst - oder sie schlagen auch einmal zurück.“ Feingefühlige Erklärungsversuche wie diese sucht man bei Presseartikeln, die sich mit Gewalt von Männern beschäftigen, vergeblich. Wenn Männer schlagen, hält man sich nicht groß mit Erklärungen auf.

Weiterführende Informationen und Hilfsangebote

Zum Thema „Gewalt gegen Männer“ gibt es ein umfangreiches Angebot im Internet. Neben vertiefenden Informationen bieten die nachfolgenden Seiten zum Teil auch konkrete Hilfsangebote für Betroffene.

<http://www.maennerbuero-trier.de>

<http://www.vafk.de/gewaltschutz/>

<http://www.orbation.de/Frauengewalt2.htm>

<http://www.maennerberatung.de/maennerhaus.htm> Homepage des Berliner Männerhauses

<http://www.maennerwohnhilfe.de/> Internetseite des Männerhauses Oldenburg

http://www.vaeter-aktuell.de/haeusliche_gewalt/welcome.htm

<http://mann-als-opfer.com/>

<http://www.gewalt-gegen-maenner.de/>

<http://taeterinnen.de/> Infopool gegen Frauengewalt

<http://taeterarbeit.eu/>

<http://www.schlaegerinnen-stopp.de>

<http://www.frauenhausluege.com>